



Chasing

Julia K. Stein

fame

Roman

PIPER



Chasing

Julia K. Stein

fame

Roman

PIPER



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Chasing Fame« an

empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen

gerne vergleichbare Bücher.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Redaktion: Wiebke Bach

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Sandra Taufer

Coverabbildung: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

Motto

Eins

Hazel

Zwei

Landon

Drei

Hazel

Vier

Landon

Fünf

Hazel

Sechs

Hazel

Sieben

Landon

Acht

Hazel

Neun

Landon

Zehn

Hazel

Elf

Hazel

Zwölf

Landon

Dreizehn

Hazel

Vierzehn

Landon

Fünfzehn

Hazel

Sechzehn

Landon

Siebzehn

Hazel

Achtzehn

Landon

Neunzehn

Hazel

Zwanzig

Landon

Einundzwanzig

Hazel

Zweiundzwanzig

Hazel

Dreiundzwanzig

Landon

Vierundzwanzig

Landon

Fünfundzwanzig

Hazel

Sechsendzwanzig

Hazel

Siebenundzwanzig

Landon

Achtundzwanzig

Hazel

Neunundzwanzig

Hazel

Dreißig

Landon

Einunddreißig

Landon

Zweiunddreißig

Hazel

Dreiunddreißig

Landon

Vierunddreißig

Hazel

Fünfunddreißig

Landon

Sechsenddreißig

Hazel

Siebenunddreißig

Landon

Achtunddreißig

Landon

Neununddreißig

Hazel

Vierzig

Hazel

Einundvierzig

Landon

Zweiundvierzig

Hazel

Dreiundvierzig

Landon

Vierundvierzig

Hazel

Fünfundvierzig

Landon

Sechsendvierzig

Landon

Siebenundvierzig

Hazel

Dank

Quellen

Für J., dream big

I love acting. It is so much more real than life.

Oscar Wilde

Eins

Hazel

Ein Jahr vor Studienbeginn, New York

Meine Eltern haben mich gewarnt, aber von dem, was hier gerade passiert, haben sie keinerlei Vorstellung. Sonst hätten sie mich nicht gewarnt, sondern gefesselt und mit zweijährigem Hausarrest belegt. Hätte ich vorher gewusst, dass ich hier nach ein paar Minuten meinen Hintern an einem blonden Schönling reiben würde, der selbstbewusst um meinen Oberkörper herumgreift, um seine Hand auf meinen Busen zu legen, hätte ich mich freiwillig für den Hausarrest entschieden. So aber halte ich die Luft an und warte, bis er fertig ist. Auch wenn er inzwischen vor allem bemerkt haben muss, dass dieser C-Körbchen-Busen hauptsächlich aus einem Synthetikpolster von Victoria's Secret besteht.

Immerhin bin ich nicht die gewesen, die gerade mit einem improvisierten Sextoy, bestehend aus einem Kaffeebecher, vorgeführt hat, wie man sich selbst befriedigt. Es ist so überzeugend gewesen, dass beim Zuschauen der Verdacht in mir hochgestiegen ist, dass ich frigide bin. So gut hat sich das bei mir noch nie angefühlt, wenn ich ihrem ekstatischen Gesichtsausdruck Glauben schenken darf. Vielleicht habe ich bisher noch gar nicht verstanden, was ein Orgasmus eigentlich ist? Die Erkenntnis wirft mich aus der Bahn.

»Hazel – Hazel Mackintosh. Nehmen Sie den Kaffeebecher oder den Barhocker?«

Ich brauche eine Sekunde, um wieder zurück in die Gegenwart zu kommen. Eigentlich wollte ich den Kaffeebecher nehmen, ich habe mir eine Szene in einer Kaffeehauskette ausgedacht, aber als die rothaarige Bombshell mir nach ihrem Super-Orgasmus den Becher in die Hand drückt, fühle ich mich auf lähmende Weise un kreativ und meine ohnehin krankhafte Aufregung nimmt noch mal zu. O nein, bitte nicht jetzt. Gerade hatte ich alles noch unter Kontrolle, jetzt beginnt mein Herz zu rasen und meine Zunge klebt schwer am Gaumen. Meine Handflächen werden feucht. Ich greife nach dem Barhocker und versuche das Zittern in meinen Händen zu unterdrücken.

»Dann legen Sie mal los«, sagt der Prüfer, ein älterer Mann, Dreitagebart, ganz in Schwarz mit einer eitlen roten Hornbrille. Er setzt sich zu den anderen zwei Prüfern mit ihren Klemmbrettern an einen Holztisch. Die Gruppe wirkt ermüdet

von den Gefühlsexplosionen des Vormittags, einer emotionalen Achterbahnfahrt im Fünfminutentakt.

Ich schlucke, versuche das Adrenalin, das durch meinen Körper rauscht und meinen Kopf federleicht und leer hinterlässt, irgendwie zu unterdrücken. Die Stärke meines Lampenfiebers ist jedes Mal ein Glücksspiel, was einige Aufnahmeprüfungen beendet hat, bevor sie richtig gestartet sind. Aber nach einer Minute bezwinde ich es mühsam und führe meine harmlose kleine Szene vor, die ich von einem Kaffeehaus in eine Hotelbar verlege, aber nicht wirklich überraschenderweise bin ich nach dieser Runde rausgeflogen. Die New York Academy of Dramatic Arts wird es auch nicht werden, das ist jetzt klar. Mein New-York-Traum, auf den ich jahrelang hingefiebert habe, ist so jäh beendet, als wäre er unter das Fallbeil einer Guillotine geraten. Die Rothaarige ist natürlich weiter und hat mir zum Abschied ein mitleidiges Lächeln zugeworfen, als ich sie auf dem Flur beim Rauchen erwischt habe. Der blonde Schönling, der mich als Partner für seine Improvisation benutzt hat, ist ebenfalls rausgeflogen. Als ich hinter ihm auf die Metalltür mit den weiß aufgedruckten Buchstaben »AUSGANG« zulaufe, dreht er sich zu mir um und versucht mich mit Blicken zu erdolchen. Dieser Ausdruck gelingt ihm so gut, dass ich beschließe, die Gegend vor Anbruch der Dunkelheit zu verlassen.

Drei Monate vor Studienbeginn, Montana

»Jeder Rückschlag ist ein Geschenk«, sagt meine Oma immer.
»Du findest darin den Schlüssel, um den nächsten Schritt nach vorn zu machen. Du musst dir nur überlegen: Was will mir das Universum mitteilen?« Das sind die Gedanken, die mir durch den Kopf gehen, als ich Monate später zu meiner allerallerletzten Chance fahre. Ich habe bisher nur Absagen bekommen, ironischerweise bin ich an der University of Ohio im Business-Programm angenommen. Und dann hat das MCPA mich im Nachrückverfahren zu einem Vorsprechen eingeladen. Entweder wird es im Herbst Business, der Deal mit meinen Eltern, oder eben doch Schauspiel. Ich wage kaum zu denken, dass es doch noch alles klappen könnte, während ich mit dem weißen Mercury Grand Marquis in Richtung Idaho fahre – oder eher schleiche. Ich bin wahrscheinlich die einzige Person unter achtzig, die einen weißen Grand Marquis fährt, und sogar sexhungrige Lastwagenfahrer sparen sich den Blick ins Wageninnere. Auch für das Auto bin ich meiner Großmutter dankbar, denn das Montana College of Performing Arts, kurz MCPA, liegt so abgelegen, dass es ohne Auto ziemlich mühselig zu erreichen ist. Auf dem ewig geraden Highway durch eine wegen der anhaltenden Dürre gelb-braune Landschaft fahre ich dieser allerletzten Chance entgegen, in ein Schauspielprogramm aufgenommen zu werden. Ich habe das

Fenster heruntergekurbelt und lasse den heißen Wind meine Haare durcheinanderwirbeln. Ja, was will mir das Universum eigentlich mitteilen? Dass ich nach sieben Ablehnungen offensichtlich kein Talent für eine Schauspielkarriere habe? Dass ich mir besser keine Hoffnung machen soll, weil ich mein Lampenfieber einfach nicht in den Griff bekomme?

Recht schönen Dank auch, und was ist dann mit den ganzen »If you can dream it you can do it«-Zitaten auf Instagram? Du meinst, dass die Coaches mit dem Panzerknackerlächeln tatsächlich nur Mist erzählen, liebes Universum? Okay, ich muss aufhören, Selbstgespräche zu führen, wenn ich nicht durchdrehen will, bevor ich den Campus überhaupt erreicht habe, und mich daran festhalten, dass ich im Nachrückverfahren bin. Vielleicht will das Universum mir einfach eine Chance geben und ist besser gelaunt als gedacht.

Nach dem New-York-Debakel und all den anderen Absagen haben meine Eltern sogar Mitleid gehabt und mich zu trösten versucht. Aber das haben sie natürlich vor allem getan, weil sie sich da noch sicher waren, dass ich meinen Studienplatz an der University of Ohio im Pre-Business-Programm bald antreten werde. Das ist unser Deal, wenn mich kein »ordentliches« Schauspielprogramm unter den Top Ten des Landes aufnimmt. Und dann kam diese letzte Gelegenheit, das Nachrückverfahren. Die Leiterin der Theatergruppe meiner Highschool war so überzeugt von mir. Ich hoffe einfach, dass sie irgendwie recht hatte. Nie habe ich ihr Urteil so

angezweifelt wie in den letzten Monaten. Aber sogar wenn nicht, irgendwie gibt es keine Alternative für mich, nichts, das sich richtiger anfühlt. Ich werde alles geben.

Ich trinke Kaffee, der seiner Bitterkeit nach zu urteilen schon seit letzter Woche auf der Wärmeplatte der Tankstelle gestanden hat, an der ich vorhin gestoppt habe. Hält wach. Es ist schon spätnachmittags und trotz der weißen Farbe des Autos ziemlich heiß. Ich höre einen Podcast über Method Acting, darüber, wie Robert De Niro oder Natalie Portman monatelang ihre Rollen leben, um sie dann überzeugend zu spielen und ihre Charaktere bis in die Fingerspitzen zu spüren, ihre Gefühle zu erleben, ihre Gedanken zu denken. Was hatte James, der Prüfer mit der roten Brille, mir beim Abschied gesagt, als er mich zur Seite genommen hatte? »Wir geben normalerweise keine Gründe für unsere Entscheidung. Du warst natürlich extrem aufgeregt, doch daran kann man arbeiten. Aber du warst gut, außer ... du musst loslassen. Du hast an einem Punkt total dichtgemacht. Du musst deinen eigenen Körper bewohnen, bevor du einen anderen bewohnen kannst. Du hast das gespielt. Es geht jedoch nicht darum zu spielen, es geht darum zu fühlen. In dich hineinfühlen und deine eigenen Erfahrungen mit ins Spiel bringen. Ich hätte sonst für dich gestimmt.« Seine Worte kreisen in meinem Kopf. Das Lampenfieber, nun ja, das kann ich nicht wirklich steuern, und den Tag, wo es begonnen hat, wohl nie vergessen. Aber der Rest muss doch zu schaffen sein.

Loslassen. Locker werden. Wie kann ich lockerer werden, wenn alle anderen auf einem völlig anderen Level sind – in jeder Beziehung? Ich habe in drittklassigen Theatergruppen in unserem Kaff gespielt und keinen einzigen echten Schauspielkurs absolviert, während Leute wie die Rothaarige schon auf ihrer New Yorker Highschool regelmäßig Kinderrollen am Broadway gespielt haben. Abgesehen von der Lebenserfahrung, dem »emotionalen Register«, das sie sich zugelegt haben. Wenn sie wüssten, dass ich mich verwegen fühle, nur weil ich an der Tankstelle zusätzlich eine Packung Zigaretten gekauft habe und den Rauch inzwischen ziemlich professionell aus dem Wagenfenster blasen kann, würden sie laut losprusten. Ich habe noch nicht mal an einem Joint gezogen, die anderen Studenten bei diesen Aufnahmeprüfungen haben wahrscheinlich schon mal Crack geraucht und der ganzen Theatergruppe einen Blowjob verpasst, um die eigenen Grenzen auszutesten. In jedem zweiten Satz haben sie das Wort Fuck untergebracht. Meine Güte, die Rothaarige hat mit ihrem Kaffeebecher einen besseren Orgasmus hinbekommen als ich je mit Marc – was natürlich kein Maßstab ist – oder allein. Mein Leben erscheint mir unendlich farblos und grau. Marc. Okay. Noch eine schlechte Erinnerung. Wenn er wenigstens mein emotionales Erfahrungsregister wirklich erweitert hätte, aber die Erinnerung an ihn ist schlicht unangenehm. Es war weder

dramatisch, noch sonderlich emotional. Es war einfach ...
überflüssig.

Mein theoretisches Wissen über Schauspielerei habe ich von Podcasts und YouTube. Ich führe sogar ein Buch mit Notizen über diese Podcasts, wie andere das bei Chemie-Vorlesungen machen. Ich muss lockerer sein und mich mehr mit mir selbst »connecten«. Natürlich. Das Problem ist, dass ich keinerlei eigenes emotionales Repertoire habe, was das angeht, es entspringt alles meiner Fantasie. Und Büchern und Filmen, es ist alles zweite Hand. Meine Eltern sind die unlockersten Menschen auf dem Planeten. Sie arbeiteten hart in der Firma, meine Mutter besitzt ein Autohaus, mein Vater führt das Büro und macht die Abrechnung. Viel arbeiten und sich stressen ist die Währung, in der sie den Wert ihres Lebens bemessen. Und solange ich denken kann, haben sie mein Leben ähnlich straff organisiert wie ihr eigenes. Die Theatergruppen sind meine Chance gewesen, mal in das Leben von jemand anderem zu schlüpfen, ohne Lernzeiten am Nachmittag, Notenvorgaben, Sozialstunden in der Kirche, die auf dem Lebenslauf gut aussehen. Meine Eltern hätten nie vermutet, dass es mir ernst sein könnte, sonst hätten sie die Theatergruppen lange verboten.

Als ich Blackfish erreiche, wo ich übernachten will, ist es acht Uhr abends und ganz plötzlich kühler geworden. Endlich. Meine Beine sind taub, mein linker Fuß ist eingeschlafen, mein

Nacken steif von den vielen Stunden hinter dem Steuer. Die Stadt Blackfish ist eine ehemalige Bergarbeiterstadt, die jetzt von den heißen Quellen lebt, die sich in der Nähe befinden und zumindest ein paar Touristen anlocken, die darin baden wollen. Hier gibt es Hotels. Die Bezeichnung »Stadt« ist allerdings maßlos übertrieben. Blackfish besteht aus einer Hauptstraße, an der entlang sich die wenigen Häuser reihen, die der Ort zu bieten hat. Ziemlich hübsche Häuser, die nach Countrystil und Gemütlichkeit aussehen, viele aus Holz, manche in warmem Grün oder Braun bemalt. Mein Magen knurrt und leicht übel ist mir auch. Kaffee, Obstsalat und Zigaretten ergeben offensichtlich keinen Wellness-Smoothie. Schon bin ich scheinbar am Ende der Hauptstraße angelangt, als rechts von mir ein weitläufigeres Grundstück mit einem größeren Gebäude auftaucht. Auf einem leuchtenden Letterboard steht in roten Buchstaben *Drunk Bull – Bar. Diner. Motel.* Der betrunkene Bulle? Hier auf dem Land versteckt man sich scheinbar nicht hinter cleveren Namen mit Tiefsinn. Aber es gibt wenig Alternativen und dieser Laden vereint alles, was ich gerade brauche. Essen und ein Bett, die Bar kann ich auslassen. Kurz entschlossen drossle ich das Tempo, wende den Wagen und fahre auf den Parkplatz. Die groben Kieselsteine unter den Rädern knirschen gefährlich und die Schlaglöcher senden dumpfe Schläge in meinen Rücken, aber immerhin bleiben die Reifen nicht stecken. Der Parkplatz ist überraschend gut gefüllt: riesige Transporter, SUVs und Pick-up-Trucks. Mein Grand

Marquis dazwischen wirkt wie ein weißer Zwerg. Ich schalte den Motor aus und richte den Rückspiegel auf mich. Meine dunkelbraunen Haare stehen zerzaust vom Kopf ab und auf meinem Gesicht hat sich der Staub der Straße mit dem Schweiß zu einer gräulichen Farbe vermischt. Ich bürste meine Haare und ziehe mein Sweatshirt über das verschwitzte Tanktop. Das muss vorerst reichen. Seit ich mit diesen Theater-Aufnahmeprüfungen angefangen habe, trage ich fast nur noch Schwarz, um nicht direkt mit weißen Turnschuhen und pastellfarbenen Sweatshirts als Kleinstadtmädchen vom Laientheater mit zu groß geratenen Träumen aufzufallen. Ich laufe mit steifen, von der beginnenden Blutzirkulation prickelnden Beinen in Richtung der Eingangstür. Hoffentlich sieht keiner meinen staksigen Gang. Das *Drunk Bull* ist eine verschachtelte Konstruktion aus Holz und Stein. Am Eingang steht ein weiteres Schild, das man von der Straße nicht richtig lesen kann: »Monday: Free Shots 4 Girls«. Okay. Heute ist Montag. Das erklärt vielleicht auch die vielen Autos. Ist das doch mehr Bar als Restaurant? Man braucht jetzt nicht den IQ von Stephen Hawking, um zu verstehen, was dieses Schild wirklich für eine Message überbringt: »Hey Girl, wenn du dich umringt von Kerlen (betrunkenen Bullen?) kostenlos volllaufen lassen willst, bist du hier richtig. Hey Mann, wenn du eine angetrunkene Frau suchst, die für einen kostenlosen Drink alles Mögliche tut, bist du hier auch richtig.«

Ich bleibe kurz stehen und überlege, ob ich doch weiterfahre bis zur nächsten Billig-Motelkette. Aber laut Google Maps ist die nächste mindestens zwanzig Minuten in die falsche Richtung entfernt. Sende ich zu eindeutige Signale, wenn ich hier hingehge? Ein Seufzer entfährt mir. Ich bin echt so verklemmt, wie die Rothaarige gedacht hat. Das ist kein Stripclub, sondern ein Restaurant mit Bar, wo die Einheimischen ein bisschen Spaß haben. Ich gehe jetzt etwas essen und dann ins Bett. Mein Magen rumort, er stimmt dem Plan zu. Das MCPA liegt nur eine Stunde von hier entfernt. Ich werde morgen früh losfahren, ich muss erst nachmittags da sein. Meinen Monolog, Mascha aus der *Möwe* von Anton Tschechow, kann ich im Schlaf. Verdammt, ich kann das gesamte Stück wahrscheinlich noch im Wachkoma, so oft, wie ich es gelesen und durchanalysiert habe. Ich muss nur ... lockerer werden. Ist es das, was das Universum mir die ganze Zeit sagen will? Es war schließlich ziemlich deutlich geworden mit den Worten des letzten Prüfers. Ich wollte nach New York, aber vor allem will ich in ein Schauspielprogramm. Das MCPA liegt zwar abgelegen, aber es ist berühmt. Richtig berühmt. Und nach meinen Videos bin ich im Nachrückverfahren zur Aufnahmeprüfung zugelassen worden und dieses letzte Mal darf ich es einfach nicht versauen. Und ich darf vor allem nicht wieder an irgendeiner Partnerübung mit »Flirt-Faktor« scheitern, weil ich sexuell verklemmter bin als ein siebzehnjähriger Fortnite-Gamer und »meinen Körper nicht bewohne«. Halt, Fortnite-Gamer sind

inzwischen Sexsymbole. Sogar die haben es besser hinbekommen. Aber ich selbst zu sein ist vielleicht das Schlimmste, schließlich ist es das Selbst, dem ich entkommen will, weil es so uninteressant ist wie ein undefinierbarer Schmutzfleck. Mit ähnlicher Lebenserfahrung.

Kurze Zeit später habe ich eingecheckt und sitze an einem der kleineren Tische im *Drunk Bull*. Der Laden wirkt ein wenig altmodisch mit seinen rot gestrichenen Wänden und rustikalen Holzeinbauten, passt aber irgendwie zu den ganzen Leuten in Boots und Jeans, die sich hier rumtreiben. Ich bin die Einzige, die allein sitzt, die anderen sind mit ihren Freundinnen und Freunden beschäftigt und niemand schenkt mir viel Beachtung. Mit Nichtbeachtung kann ich umgehen. Vielleicht liebe ich die Bühne, weil ich die ganze Nichtbeachtung, die ich im normalen Leben so schätze, auf der Bühne auf einen Schlag kompensiere. Die goldgelben Pommes in Mayonnaise getunkt sind wunderbar kross und perfekt salzig. Bei Pommes bin ich Expertin, weil ich sie immer heimlich nach dem Tennis gegessen habe, wenn meine Mutter wieder auf einem ihrer Ernährungs-Umstellungs-Trips war und schlaffes, salzfreies Gemüse ohne Fett den Speiseplan bestimmt hat.

Eine süße Blondine mit Minirock kommt freundlich lächelnd an meinen Tisch. Sie ist stark geschminkt, was sie überhaupt nicht nötig hat.

»Birnenschnaps. Schmeckt überhaupt nicht nach Alkohol!«, flötet sie. »Du wirst es lieben. Hier, ich gebe dir direkt zwei.« Sie

zwickelt mir zu wie eine Freundin, die mir etwas Gutes tun will. Die Shots habe ich nicht bestellt, aber sie geht wohl davon aus, dass jede Frau, die heute hierhin kommt, wegen des Schnapses gekommen ist. Und wenn ich mir die Mädchen ansehe, die sich in aufgeregten, kichernden Gruppen um die Stehtische drängen und Shotgläser vor sich aufgereiht haben, ist das korrekt. Flirten ist unfassbar einfach, wenn man ihnen zuschaut.

Wenn ich an morgen denke, verkrampft sich allerdings mein Magen so sehr, dass die Pommes drohen direkt wieder herauszukommen. Ich weiß schon, warum ich nicht in »meinem Körper zu Hause« bin und so verkrampft. Es liegt daran, dass ich keine Ahnung habe, weder vom Flirten – schließlich hatte ich vorher Jahre damit vergeudet, Marc aus der Ferne anzuhimmeln – noch von Sex. Marc und ich hatten es sogar ein paarmal gemacht, wenn wir überhaupt einen passenden Ort gefunden hatten, abgesehen von seinem Auto. Doch seine Geduld, dass wir es irgendwie besser hinbekamen, war sehr begrenzt, schon nach ein paar Wochen hieß es: »Es ist gefährlich, sich so früh exklusiv aufeinander einzulassen.« Leider habe ich anschließend in seinem Telefon spioniert und festgestellt, dass er das mit dem *exklusiv* schon hinter sich gelassen hatte. »Mein Bett ist noch warm, aber viel zu leer«, konnte man noch mit Fantasie fehlinterpretieren. Bei »Ich fühle mich so leer ohne dich in mir« hätte auch ein Hollywood-Produzent Probleme, noch einen überraschenden Plot-Twist zu

finden. Wenn ich allerdings ehrlich und tief in mich hineinhorche, muss ich zugeben, dass ich ein bisschen erleichtert war, als er weg war. Ich kann jedoch nicht zulassen, dass mir diese gescheiterte Beziehung und die daraus resultierende fehlende Erfahrung jetzt auch noch meinen Theatertraum vernichten.

Der bekannte Schachspieler Magnus Carlsen spielt am Tag vor einem großen Schachturnier Fußball, um sich zu entspannen. Ich werde das jetzt auch tun. In meiner Version. Und mich nicht mehr von großmäuligen, selbstbewussten, versexten und leicht abgefuckten Mitbewerbern einschüchtern lassen. Und es ist noch nicht zu spät. Es ist nie zu spät, sagt meine Oma immer. Sie sollte sich nicht mehr Oma nennen, sondern Life-Coach, damit kann man heute richtig viel Geld verdienen. Das ist bestimmt lukrativer, als Bettdecken zu patchworken. Ich werde hier und jetzt mein Erfahrungsrepertoire erweitern. Neben mir lacht ein Mädchen in einem weißen, eng anliegenden Shirt auf. Sie folgt dem Typen mit der umgedrehten Baseballkappe, der ihre Hand ergriffen hat, nach draußen. Mein Gott, ich muss ja nicht die Relativitätstheorie entschlüsseln, sondern bloß das Verhalten der Mädchen spiegeln, ohne direkt in die Rolle von Shakespeares Julia zu schlüpfen. Wie war das mit konkret messbaren Zielen, die man sich setzen soll?

Gut. Ich werde in kleinen Schritten loslegen, nicht direkt mit einer Sexorgie, aber ich kann ja zumindest einen Typen

abschleppen. So hätte ich auch mal jemanden aufgerissen, ganz eigenständig.

Okay, Pakt mit mir selbst. Erst, wenn ich das geschafft habe, darf ich schlafen gehen.

Ich denke an das kleine Zimmer mit der Blumentapete und dem einfachen, aber gemütlichen Bett, wo ich bei meiner Ankunft meine Tasche abgestellt habe. Soll ich den Typen dann dorthin mitnehmen? Egal, über die Details zerbreche ich mir jetzt nicht den Kopf. Ich beende den Pep-Talk mit mir selbst und ziehe mein Sweatshirt über den Kopf. Das Tanktop ist durchgeschwitzt, aber das sieht man nicht. Und es riecht hoffentlich nur noch nach der letzten Ladung Vanilledeo. Ein bisschen mehr nackte Haut hilft vielleicht. Hey, ich bin Schauspielerin, verdammt noch mal. Ich ziehe den Ausschnitt etwas tiefer, was meinen Busen nicht größer macht, aber so kommt er besser zur Geltung.

Das Licht ist schummrig genug und eigentlich passe ich mit meinen Klamotten ganz gut rein. Die Jungs tragen T-Shirts, Jeans, Fleece oder karierte Hemden, die sie übergezogen haben wie Jacken. Ich werde mich nicht betrinken, aber ein Birnenschnaps zur Unterstützung ist erlaubt. Ich nehme das erste kleine Glas und kippe es mit Schwung herunter. O Gott. Die Kellnerin hat nicht zu viel versprochen. Es schmeckt nicht nach Birne, sondern nach ... Babykotze? Egal. Die Gläser sind so klein, ich kippe den zweiten hinterher und stehe auf. Keine

Lebensmittel verschwenden, das hat mein deutscher Opa mir immer eingebläut, vielleicht habe ich das zu sehr internalisiert, er wird nicht an Birnenschnaps gedacht haben.

Im hinteren Teil ist ein Barbereich, wo die Musik lauter ist, das Licht gedämpfter. Hinter dem Tresen steht ein beleuchtetes Regal mit farbigen Flaschen, die erwartungsvoll funkeln. Der Laden ist ziemlich voll, erstaunlich, wo die vielen Leute herkommen, der *Drunk-Bull*-Montag scheint alle Menschen aus den umliegenden Orten anzuziehen.

Mein Blick kreuzt den von einem Typen seitlich von mir, Kategorie jüngerer Rancher. Vom Gesamteindruck her okay, dunkle Haare, ein ausgewachsener Pony, blaues Fleece. *Vielleicht könnte er mein Experiment werden?* Ich versuche freundlich dreinzuschauen, streiche mir eine Strähne aus dem Gesicht und schaue von unten nach oben, genau wie das Mädchen vorhin es gemacht hat, und ignoriere, dass ich mir dabei saublöd vorkomme. Teil des Lockerwerdens! Die Musik ist noch mal lauter geworden, eine Mischung aus den aktuellen Charts, die ich nach der langen Autofahrt mit Radiobegleitung komplett mitsingen kann.

»Hey, dich habe ich hier noch nie gesehen?«, bemerkt Rancher-Boy und sein Blick streift mein Dekolleté. Es funktioniert und man muss ihm zugutehalten, dass er versucht zu vertuschen, wie sehr ihn mein Dekolleté interessiert.

»Bin auch heute zum ersten Mal hier.«

»Was hat dich hierhin verschlagen? Dein Freund?« Er grinst.

Hier verschwendet man keine Zeit mit subtilen Strategien. Aber das ist mir recht, dann sind wir früher fertig. Lächeln, Haare zurückstreichen, meine Taktik klappt. Mann, ist das einfach. Ich lege den Kopf schief.

»Nein«, erwidere ich. Über seinen wasserblauen Augen liegen dicke Brauen, die in der Mitte zusammengewachsen sind.

»Magst du noch was trinken?«, fragt er. »Noch einen Shot?«

Moment. Will er so tun, als würde er mir was ausgeben, und mir dann einen Gratis-Shot andrehen? Er trägt Cowboyboots und hat ganz leichte O-Beine. Mmmh. Bei diesem Anblick muss ich leider plötzlich an diese verbotenen Cowboyromane denken, die ich hinter der offiziellen Buchreihe im Bücherregal meiner Mutter gefunden habe. Die Seiten waren zerlesen, meistens kam schon auf der fünften Seite Sex vor, bei dem irgendeine harmlos wirkende Mutti mit einem Typen in Cowboyboots verduftet, um kurz später im Rodeostyle die Hüften kreisen zu lassen. Noch erschreckender ist, dass meine Mutter das gelesen hat. Ich muss plötzlich kichern.

Sein Gesicht spiegelt Verwirrung wider. Wahrscheinlich weiß er nicht genau, was ich mit dem Verhalten sagen will. Ich weiß es ja selbst nicht. In diesem Moment wird mir aber eine Sache total klar. Ich will ihn auf keinen Fall abschleppen. Ich drehe mich um und schiebe mich auf den Barhocker.

»Könnte ich eine Cola im Whiskeyglas bekommen?«, frage ich den Barkeeper und lehne mich auf den Tresen, als ich endlich

seine Aufmerksamkeit erhaschen kann. Die könnte gegen den fürchterlichen Babykotze-Geschmack helfen.

»Eine Cola?«, wiederholt der Barkeeper ungläubig und lehnt sich ebenfalls zu mir.

»Genau. Im Whiskeyglas.« Ich versuche bei der Bestellung nicht verlegen zu sein.

Er schaut demonstrativ auf seine Uhr. »Wie wäre es mit einem Long Island Ice Tea? Meiner ist ziemlich böse«, fügt er nicht ohne Stolz hinzu.

»Was heißt das genau, sind da Drogen drin?«

Er rollt mit den Augen. »Du bist neu hier. So was haben meine Drinks nicht nötig.«

»Ich bin nur auf der Durchreise«, erkläre ich. »Ich will mich gar nicht wegschädeln, sondern übernachte hier bloß.«

»Schade. Immer sind alle auf der Durchreise«, jammert er. »Wir könnten hier ein paar neue Frauen gebrauchen. Aber wenn du meinen Ice Tea getrunken hast, wirst du wiederkommen, da bin ich mir sicher.« Er schiebt mir die Cola zu und beginnt einen anderen Drink zuzubereiten.

»Möchtest du noch einen Shot?«, fragt plötzlich das Mädchen, das mich vorhin am Tisch bedient hat. Sie trägt wieder ein Tablett mit Birnenshots und verteilt großzügig an die willigen weiblichen Gäste, denen der Geschmack scheinbar nichts ausmacht.

»Danke, ich bekomme schon was anderes«, sage ich und deute mit dem Kopf in Richtung des Barkeepers.

»Ich lass dir einen für später hier«, murmelt sie verschwörerisch und stellt das Shotglas zur Cola auf den Tresen. Sie strahlt mich gönnerhaft an, als hätte sie mir das Geheimnis ewiger Jugend verraten, bevor sie sich schwungvoll abwendet.

Der Barkeeper ist wieder da mit seinem Drink. Er schiebt den Birnenschnaps mit einem angewiderten Gesichtsausdruck zur Seite.

»Trink das nicht«, sagt er, was mein Vertrauen in sein Fachwissen erhöht, aber leider zu spät kommt.

Er legt den Kopf schief und sieht mich erwartungsvoll an.

Also greife ich nach dem Glas und nehme einen Schluck. Es schmeckt frisch und zitronig und irgendwie gar nicht nach Alkohol, aber dennoch passiert in diesem Moment etwas Merkwürdiges. Als würde in meinem Magen gerade eine chemische Reaktion stattfinden, wie ich sie als Kind mit meinem Chemiekasten hervorgerufen habe, wenn ich aus Wasser, Essig, Backpulver und rotem Farbstoff brodelnde Lava zusammengerührt habe.

Mein Atem beschleunigt sich rapide und mir wird übel, und zwar so kotzübel, dass ich mich gleich übergeben muss. Jetzt. Instant. Ich presse mir die Hand vor den Mund und renne davon. Ich stürze durch die Seitentür zurück in den Motelbereich und sehe nur aus dem Augenwinkel, wie der Barkeeper mir mit einer Mischung aus verletztem Stolz und Mitleid hinterherschaut. Ich renne durch den loungeartigen